

Rilkes Freunde in der "Bündner Herrschaft"

Autor(en): **Müller, Paul Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **13 (1971)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rilkes Freunde in der «Bündner Herrschaft»

von Paul Emanuel Müller

Vor wenigen Wochen ist das Buch «Rilke in Ragaz» erschienen. Ingeborg Schnack hat es geschrieben. Und die Herausgeber — die Thermalbäder und Grandhotels Rad Ragaz — haben keine Mühe gescheut, ein schmukkes Bändchen zu gestalten. Das wertvolle Dokument gibt uns willkommenen Anlaß, an die vielen Freunde zu denken, welche der Dichter Rainer Maria Rilke in der Bündner Herrschaft gekannt hat. Die menschlichen Beziehungen schenkten ihm den Urgrund, aus dem er schaffen konnte. Andere finden diesen Nährboden in ihrer Heimat. Das war aber Rilke nicht möglich. Mit ganz besonderer Sorgfalt pflegte er deshalb seine Freundschaften und ließ sie reifen und entfalten.

Die Bündner Herrschaft hat Rilke — auf einem Umwege gleichsam — im Sommer 1919 in Soglio kennen gelernt, in den Gedichten von Johann Gaudenz von Salis-Seewis, die er in der reichen Bibliothek des Palazzo Salis zugleich entdeckt und liebgewonnen hat. In Soglio aber wurde er auch bekannt mit den Brüdern Max und Carl von Salis-Soglio und ihrem Vetter Guido von Salis-Seewis. Und später in Genf traf der Dichter wieder mit Max von Salis-Soglio und dem Architekten Guido von Salis-Seewis zusammen. Sie sahen sich fast täglich. Der Dichter liebte den Park mit seinen alten, weitausladenden rauschenden Bäumen, in welchem Guido von Salis-Seewis mit seiner jungen Frau wohnte. Gerne hätte das junge Paar Rilke für den Winter ins Schloß Bothmar nach Malans eingeladen; aber die Eltern konnten «wegen Alter und

Schwerschlüssigkeit» nicht für diesen Plan gewonnen werden. Als dann aber der Dichter im Herbst 1920 bei Frau Noelke, die er ebenfalls in Soglio kennen gelernt und die sich seither immer wieder für den Dichter eingesetzt hatte, im Chalet Wartenstein auf einem Felsvorsprung über dem Rhein, fast unmittelbar unterhalb der Benediktiner-Abtei Pfäfers zu Besuche weilte, da wanderte er nach Malans hinüber, läutete am Tor des Brugger-Hauses und versuchte, Nachricht zu erhalten über seine Freunde. Doch Guido von Salis-Seewis und seine Frau waren damals in München. Immerhin aber durfte Rilke auf dem gleichen Ausfluge noch das Schloß Bothmar besuchen. Der Garten verzauberte ihn ganz und gar. Er wurde nicht müde in seinem Lob: «Wir hatten . . . das flachstäbige alte Gittertor hinter uns, über dem oben der volle runde Reifen der Krone schwebt . . . nie werd ich's vergessen —, dieser unter so sanfter Schwebung beständig in allen seinen Wandlungen gekrönte Garten — (dürft ich ihn einmal im Frühling wiedersehen!); rechts von uns stieg die kleine Treppe auf zum kleinen blumigen Altan und weiter ans Haus hin, ganz am Ende vom wilden Weine rot und prunkvoll überhängt.»

Im September 1923 war dann Rilke endlich zu Gast bei Guido von Salis in Malans. An große Unternehmungen freilich durfte nicht gedacht werden. Ein Kuraufenthalt in Schöneck am Vierwaldstättersee hatte dem Dichter zwar Ruhe und Erholung geschenkt; aber gesund, das spürte er wohl, war er nicht ge-

worden. Er bedurfte der Schonung. Daß bereits damals die Leukämie seinen Körper schwächte, wußten weder seine Freunde noch er selbst.

Vom 28. Juni bis zum 23. Juli 1924 weilte der Dichter zum ersten Mal als Kurgast in Ragaz. Jetzt weitete sich der Kreis seiner Freunde aus. Auch in Zizers und Marschlins, besonders aber im gastlichen Schloß Salenegg über Maienfeld wurde er immer wieder sehr freundlich empfangen. Man liebte seine Gespräche, man liebte aber auch sein Schweigen, seine stille sanfte Art, sein Zuhören, seine Anteilnahme. Und das blieb auch so, da er ein Jahr darauf wieder kam, diesmal im Herbst, vom 16. bis zum 30. September, an diesen ersten silbernen Tagen, da die Glocken der Herden verhaltener klingen und sich im bereits verfärbenden Laub die Früchte zu goldener Reife runden.

So segensreich dieser Frühherbst sich auch verkünden mochte, mit Rilkes Gesundheit stand es schlimm. Starke Schwellungen der Mundschleimhäute ließen in ihm den Verdacht aufkommen, er leide an Krebs. Die Ärzte aber beruhigten ihn. Da jedes Vorlesen und selbst leise geführte Gespräche zur Qual wurden, verstummte der Dichter mehr und mehr. Er scheute sich, mit andern Menschen zusammenzutreffen.

Vom Dezember 1925 bis zum 3. Juni 1926 war der Dichter Patient im Sanatorium Valmont. Dann, vom 19. Juli 1926 bis zum 30. August, wurden ihm doch noch einige erfüllte Kurgasttage in Ragaz zuteil. Wieder war er oft in Bothmar zu Gast. Besonders heimisch aber wurde er diesmal im Schloß Salenegg. Schon die Geschichte dieses uralten Sitzes war ihm bedeutungsvoll. Hatten nicht — der mündlichen Überlieferung gemäß — hier die Mönche des Klosters Pfäfers ihren Sonnenwinkel gebaut, da das hoch über der Tamina-Schlucht gelegene Kloster im Winter von den wärmenden Strahlen kaum erreicht wird? Im Jahre 1600 hatte Vespasian von

Salis diese «Prestenegg» erworben und ihm den Namen Salenegg gegeben. Und den behielt das Schloß, als auch die Salis nicht mehr seine Besitzer waren.

Herrn Oberst Gugelberg-von Moos, dem freundlichen Gastgeber, und seinem Gast, beiden waren die gemeinsamen Gespräche mehr als eine Erquickung. Zwei wesensverwandte, wertvolle Menschen sahen ihr Dasein von den gleichen Quellen genährt, sahen in ihm denselben hohen Sinn.

Hier im Schloß Salenegg entstand das Gedicht «Die Weide von Salenegg». Es wurde am 9. September 1926 im «Bündner Monatsblatt» veröffentlicht. Rilke hatte die Einwilligung dazu freilich etwas zögernd gegeben: «Sie sehen mich überrascht; ein wenig beschämt vielleicht, daß dieses schlichte Hausbrot meiner Lyrik, das für Ihren Schrank bestimmt war, in einem lokalen Schaufenster gezeigt sein soll! Indessen steht natürlich der so freundlichen Absicht nichts im Wege.»

Das Gedicht ist kaum verständlich, wenn man die näheren Zusammenhänge nicht kennt. Die Sahlweide gehört ins Wappenbild des einstigen Besitzers des Schlosses Salenegg: Vespasian von Salis. Im Brunnenhof des Schlosses nun stand damals dieser uralte Familienbaum. Längst war der Stamm morsch geworden. Noch immer aber grünte die Krone. Sie hatte, voll von Lebenswillen, eine neue Wurzel gebildet und durch den morschen Stamm hinabgesenkt. Durch diese zum neuen Stamm gewordene Wurzel hatte sich die Salis-Weide verjüngt und erneuert.

Ingeborg Schnack schreibt zu dem Gedicht: «Rilkes Freundeskreis in der Herrschaft hat es später mit tiefer Wehmut erfüllt, daß das Wunder dieser Wappenweide im Brunnenhof von Salenegg, die sich am völligen Verfall durch eine aus der Krone sich herabsenkende und erstarkende Wurzel neu belebte, vom Dichter voll scheuer Hoffnungsfreude auf sein eigenes Krankheitsgeschick sichtlich mitgedeutet wurde.»

Die Weide von Salenegg

Einstens pflanzten sie die Wappen-Weide,
eine Frage an der Zukunft Heil.
Lebende und Tote, schien es, beide
nahmen an des Wachstums Hoffnung teil.

Sie gedieh. Der Erde Kraft bejahte
das dem Baum verbündete Geschlecht:
jedesmal, wenn sich ein Frühling nahte,
gab der Himmel seinem Antrieb recht.

Wie nicht an des Baumes Überwinden,
wie nicht an des Stammes Überstehn
einen Glauben, eine Deutung binden?
Wenn wir ein Vertrautes dauern sehn,

dauern wir mit ihm; so wuchs der Baum.
Aus dem immer stärkern Stammgebäude
warf er jährlich seine grüne Freude
in den freudig zugestimmten Raum.

Aber Wachsen heißt auch Altern. Endlich
gab die greise Baumgestalt sich auf,
und mit Sorge sah man unabwendlich
den sich still erschöpfenden Verlauf.

Des vergreisten Stammes Rinde klaffte:
man gewahrte durch den dürren Riß
mehr und mehr die ganz unwesenhafte
sanftverlass'ne leere Finsternis.

Unter Sturm und Überwintern immer
weiter offen stand die Höhle lang,
schließlich zog in dieses schwarze Zimmer
obdachlos ein fremder Untergang.

Nur durch einer letzten Wurzel Leitung,
(in dem Hohlraum hängend wie verjährt),
schien des heitern Laubes Zubereitung
noch für eine kleine Zeit gewährt.

Niemand achtete der welken Fäden,
selbst des Gärtners Sorgfalt täuschten sie;
denn wir leben näher an den Schäden,
als an eines Wunders Melodie.

Dies vollzog sich dennoch. Wunderbares
atmete im Armsein des Verfalls;
heimlich stieg die Stimme jedes Jahres
innen auf und stärkte diesen Hals.

Langsam markte er sich aus zum Stamme,
und nun steht die Wandung, die verfällt,
schützend da, wie man um eine Flamme,
welche kämpft, die hohlen Hände hält.

Envoi:

Möge nun des starken Stammes Häutung
weithin für den Stammbaum gültig sein:
Mit dem Baum erneut sich die Bedeutung
und der heimlich wirkende Verein.



Peter Pfofi: Reisequarell Noeli

